

►►► Hierauf preisen Besucher des Dorfes in einem bunten Bild die Früchte der Solidarität: „Frieden, Brot, Arbeit!“

Esperanza Saavedra nennt sich selbst die „linke Hand“ Gordillos. Sie ist die Stellvertreterin des Bürgermeisters und empfängt in seinem Büro. Auf einem Schrank stehen Paprika- und Artischocken-Konserven aus der neuen, dorfeigenen Fabrik. Gegenüber hängt ein Che-Guevara-Porträt. Andersorts blickt an solch einer Stelle König Juan Carlos auf den Betrachter herab.

In bunten Farben beschreibt Saavedra ihre kleine, heile kommunistische Welt. Viele ihrer Freunde wohnen in neuen, hübschen Häusern und zahlen dafür gerade einmal 15 Euro monatlich für das Baumaterial an die Gemeinde. „Nach 70 Jahren gehört es ihnen dann“, sagt sie. „Anderswo bezahlen die Leute 30 Jahre lang 1000



FOTOS: MARCEL BURKHARDT

Demonstrationszug in Madrid: „Regierung zu verkaufen, König zu verschenken“

her bei jeder Wahl mit großer Mehrheit bestätigt worden. Vor einem Jahr bekam er 73 Prozent der Stimmen. Ob in den Bars, in der Apotheke, im kleinen Dorfladen, überall sagen die Leute: „Der Bürgermeister ist phänomenal, es müsste mehr von seiner Sorte geben!“ Selbst die jungen Burschen, die abends Hand in Hand mit ihren Mädchen im Schatten der Sporthalle sitzen, finden nur gute Worte über den Bürgermeister: „Gordillo ist unser Mann!“

Der würde sein Modell Marinaleda am liebsten eher heute als morgen auf ganz Spanien übertragen. Während er dafür von seinen Anhängern gefeiert wird wie ein Heilsbringer, hat Mariano Pradas für ihn nur ein abschätziges Lächeln übrig.

Pradas ist Sozialist und einer der beiden einzigen Oppositionspolitiker im Rathaus von Marinaleda. „Natürlich ist es schön bei uns – aber doch nur, weil die Subventionen aus Brüssel, Madrid und Sevilla bislang so üppig geflossen sind“, sagt er. Gordillo blendet aus, dass die Blüte des Dorfes vor allem mit Geld des Kapitalismus erkaufte worden sei.

Dass Geld aus einem kapitalistischen System seine kommunistische Utopie maßgeblich mitfinanziert, ist für Gordillo kein Widerspruch, allenfalls ein kleiner Schönheitsfehler, nicht der Rede wert. „Wir bekommen nicht mehr als andere“, sagt er, „sondern nur, was uns zusteht.“

Es gibt keine einfachen Antworten im krisengeschüttelten Spanien und keine einfachen Lösungen. Doch liegt eine Sehnsucht in der Luft – die Sehnsucht nach Solidarität.

Zwischen Armen und Reichen, zwischen Alten und Jungen. Es ist diese Sehnsucht, die der Volksheld Gordillo bedient, wenn er vom Umverteilen spricht, vom Beitrag, den die Reichen aus Solidarität mit den Armen



Vor allem Jugendliche leiden unter der Krise.

Euro monatlich oder verlieren ihr Haus, weil sie sich die Raten nicht mehr leisten können, das kann hier nicht geschehen.“

In Marinaleda, fährt Saavedra fort, helfen sich die Nachbarn gegenseitig beim Bauen der Häuser und die Gemeinde stellt den Grund gratis. Verkaufen dürfen sie die Häuser aber nicht. „Das ist so in der Vollversammlung beschlossen worden“, sagt Saavedra. Dort würden alle wichtigen Entscheidungen getroffen – auch die Höhe der Steuern. „Alles nach demokratischen Prinzipien.“ Esperanza Saavedra, Akademikerin und Mutter einer kleinen Tochter, spricht voller Eifer. Ihr Gefühlsüberschwang erklärt sich auch aus ihrer Biografie. Esperanza, das heißt Hoffnung. Ihre Eltern, arme Tagelöhner, haben sie 1979 so genannt. „Damals war die Armut hier noch groß“, erzählt sie – meine Eltern haben für mich auf eine bessere Zukunft gehofft.“

Manolo Martín kennt das andere Marinaleda noch aus seiner Jugend. „Als der alte Aristokrat hier noch herrschte, hatten wir nichts – keine festen Straßen, keinen Strom, kein fließend Wasser und nur schlecht bezahlte Arbeit.“ Manolo Martín wirft keinen verklärten Blick zurück. „Es war nichts gut damals.“

Martín ist 52 Jahre alt, springt an diesem Vormittag aber wie ein junger Mann über die Pfützen im Hof der Ölmühle von Marinaleda. Es hat stark geregnet in den vergangenen Stunden und der ganze Hof der Finca Humoso ist übersät mit Wasserlachen. Die Luft ist schwer wie ein warmes, feuchtes Tuch und duftet nach Erde. Der Arbeiter führt ins Innere der Mühle, durch moderne Maschinen- und Lagerhallen. Das ist sein Reich, hierfür ist der kräftige Mann verantwortlich – „im Dienst der Gemeinschaft“, wie er mit Stolz in der Stimme sagt. „Wenn wir uns damals nicht erhoben hätten, gäbe es keine Mühle und kein neues Marinaleda“, sagt er.

1252 Hektar Olivenhaine und Gemüsegelder umgeben die Finca. Das alles haben sie dem Großgrundbe-

sitzer abgerungen. „Das Land den Arbeitern“, forderten sie und traten immer wieder in Hungerstreik. Über zwölf Jahre zog sich der Kampf hin. Schließlich kaufte die sozialistische Regionalregierung das Land überließ es kostenlos der Gemeinde. Die Finca führen sie als Kooperative. Die Arbeiter verdienen einen Einheitslohn, knapp 1200 Euro monatlich.



Auf dem Weg zur linken Utopie: So sieht sich Marinaleda, das spanische Kommunistendorf.

Bürgermeister Gordillo lebt vom gleichen Einkommen wie seine Mitbürger. Die Geschichte von Marinaleda ist auch seine Geschichte. Er war einer der Anführer des Aufstandes von damals. Der Mann mit dem durchdringenden Blick, einem mächtigen, grau melierten Vollbart, dem Palästinenser-Tuch auf den Schultern, ist seit mehr als 30 Jahren Bürgermeister des Dorfes. Mit gerade einmal 21 Jahren hatte der studierte Geschichtslehrer das Amt übernommen und ist seit-

leisten müssten. „Aus einem einfachen Grund“, wie er sagt, „aus Brüderlichkeit“.

Es ist auch diese Sehnsucht, die die junge Madrilénin Laura Lavinia auf die Straße treibt. Sie weigert sich einfach, sich als Teil einer verlorenen Generation zu sehen, glaubt an die Kraft der Veränderung. Ihre Eltern haben manchmal Angst, wenn die Tochter ihre Maske überstreift und hinausgeht. Doch die ist sich sicher: „Ich habe nichts zu verlieren, aber alles zu gewinnen.“

ZAHLEN & FAKTEN

DIE SPANISCHE KRISE

Der Zusammenbruch des spanischen Immobilienmarktes, die Pleite zahlreicher Unternehmen und die Misswirtschaft maroder Banken fordern ihren Tribut. Inzwischen sind laut nationalem Statistikamt fast sechs Millionen Spanier ohne Arbeit. Jeder Vierte sucht vergebens nach einem Job, bei den Jungen unter 25 Jahren ist es sogar jeder Zweite. Allein in den vergangenen zwölf Monaten haben etwa 800 000 Spanier ihren Arbeitsplatz verloren. In 1,8 Millionen Haushalten ist derzeit überhaupt niemand beschäftigt – fast genauso viele Notleidende sind inzwischen auf kostenlose Lebensmittelhilfen angewiesen. **buma**

BZ-INTERVIEW

„Die Menschen retten, nicht die Banken“

Halb Revoluzzer, halb Robin Hood: Bürgermeister Gordillo ist ein Mann der spektakulären Aktionen

Juan Manuel Sánchez Gordillo ist Bürgermeister der andalusischen Gemeinde Marinaleda. Mit dem bekanntesten Anführer der linksradikalen Opposition sprach Marcel Burkhardt.



Gordillo

BZ: Eine Modemarke verkauft in Deutschland T-Shirts, auf denen Sie als „spanischer Robin Hood“ gefeiert werden. Bekommen Sie Geld dafür?

Juan Manuel Sánchez Gordillo: Nein, nein, keinen Cent. Diese Leute haben mich auch nicht gefragt, ob sie das dürfen. Der Kapitalismus macht doch wirklich alles zu Geld. (lacht)

BZ: Die Firma nennt Sie einen „Kultstar“, weil sie angeblich Supermärkte ausrauben und die entwendeten Lebensmittel an die Armen geben. Was sagen Sie dazu?

Gordillo: Wir haben vor einiger Zeit mit einer symbolischen Aktion auf die Nöte der Menschen in Spanien aufmerksam gemacht. Wir, das sind Aktivisten

der Andalusischen Arbeitergewerkschaft. Wir haben in zwei Supermärkten Grundnahrungsmittel wie Milch, Reis, Nudeln, Zucker oder Eier auf Einkaufswagen hinausgerollt, ohne zu bezahlen, ja. Diese Lebensmittel haben wir später an Bedürftige verteilt.

BZ: Die Aktion hat großen Wirbel ausgelöst. Sie sind als „Räuber“ bezeichnet worden. Rechnen Sie mit einer Strafe?

Gordillo: Nein, was wir genommen haben, ist doch nicht mal der millionste Teil der Lebensmittel, die Supermärkte in den Müll werfen und da draußen im Land leben laut Caritas zwölf Millionen Menschen in Armut, allein hier in Andalusien sind es fast 2,5 Millionen. Wir müssen diese Menschen retten und nicht die Banken! Wenn die Gier der Banker weiter anhält, werden wir auch weiterhin friedlich Bankfilialen besetzen und wenn die Großgrundbesitzer zwar üppige EU-Subventio-

nen einstreichen, ihre Ländereien dann aber nicht bewirtschaften, werden wir ihre Fincas weiter besetzen und die Feldfrüchte ernten, um sie Bedürftigen weiterzureichen, so einfach ist das.

BZ: Was fordern Sie von der Regierung, um die Krise zu bewältigen?

Gordillo: Ich fordere, dass die Lasten gerecht verteilt werden und dass endlich den Menschen in Not geholfen wird. Das ginge schon mit einfachen Mitteln. So könnte die Regierung per Dekret dafür sorgen, dass etwa die Supermärkte Lebensmittel fünf Tage vor Ablauf des Verfallsdatums dem Roten Kreuz oder der Caritas spenden. Diese wertvollen Lebensmittel sollen nicht im Müll landen, sondern hungrige Kinder satt machen. Bei vielen Menschen reicht es nicht mal mehr für ein Glas Bohnen. Das ist kein Scherz, das ist ein Skandal, das müssen die Herrschenden in Madrid begreifen.

BZ: Viele Menschen in Spanien sehen in Ihnen einen Hoffnungsträger, der einen besseren Weg aus der Krise weiß. Wie sieht dieser Weg aus?

Gordillo: Das Land wird in den Abgrund geredet,



Sind Spaniens Politiker Merkels Vasallen?

dabei ist es reich! Die Wohlhabenden müssen nur endlich ihren gerechten Anteil leisten. Diese irrsinnigen Sparprogramme sind ein Überfall auf die Armen im Land. Wir brauchen ein System, in dem weder Hunger noch ungeheurer Luxus herrscht. Es ist genug da für alle. Es muss nur fair verteilt werden. Dafür kämpfe ich.